

DAS VERLORENE PORTRAIT – VEITEL HEINE EPHRAIM UND DER PREUBISCHE HOF

1. Ein Steckbrief

Bevor ich meine eigentliche Geschichte erzähle, will ich einen kurzen Steckbrief über den Mann vorausschicken, um den es hier gehen soll:

Veitel Heine Ephraim ist der Vater des Stifters der *Ephraim Veitel Stiftung*. Veitel Heine Ephraim – künftig nenne ich ihn meist nur Veitel Ephraim – wurde 1703 in Berlin geboren und verstarb ebenda 1775. Schon der Vater von Veitel Ephraim war Hofjuwelier, Münzpächter und Fabrikant in Stoffen, Silber und Gold. Veitel Ephraim trat in die Fußstapfen seines Vaters. 1744 gründete er selbst die Firma Ephraim & Söhne, die sich in denselben Fachgebieten wie sein Vater Nathan betätigte. In diesem Jahr 1744 wurde Veitel auch offiziell zum Hofjuwelier Friedrichs II. ernannt.

Friedrich II. wurde 1712 geboren und starb 1786. Veitel war also nur 9 Jahre älter als Friedrich – ich betone das hier, weil die Beziehung zwischen dem Prinzen und dem nachherigen König und Veitel Ephraim eine wichtige Rolle im Leben von Veitel spielte. 1740 wurde Friedrich König.

1748 übernahm Veitel Ephraim am Potsdamer Waisenhaus die dortige Spitzenwarenfabrik, außerdem ab 1763, nach dem Siebenjährigen Krieg, die preußische Silber- und Goldmanufaktur, außerdem betrieb er zwei Silberaffinerien. Während der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) wurde Veitel Ephraim – zusammen mit Daniel Itzig – zum Hauptmünzpächter Friedrichs, zunächst im eroberten Sachsen, dann aber landesweit. In dieser Funktion mussten die beiden Münzpächter den Siebenjährigen Krieg auf Befehl des Königs durch das Mittel minderwertiger Münzen finanzieren – im Volksmund nannte man diese Münzen »Ephraimiten«. Es war diese Zeit, in welcher Veitel Ephraim den größten Teil seines immensen Reichtums anhäufen konnte.

1761 erlangte Veitel Ephraim, wie Isaac Itzig, ein sogenanntes Generalprivileg, das ihn in Geschäftssachen den christlichen Kaufleuten gleichstellte. Natürlich hat Veitel sein Vermögen in einer Reihe von Immobilien in Berlin und andernorts angelegt. Um Veitels Vermögen abschätzen zu können, gibt es wenigstens einen wichtigen Hinweis: Laut seinem Testament besaß Veitel ein Jahr vor seinem Tod ein Gesamtvermögen von 400.000 Reichstalern. Dieser Betrag entsprach etwa 400 Jahresgehältern eines preußischen Beamten. Verdient ein höherer Beamter heute ca. 80.000 € pro Jahr, so entspricht die genannte Summe von Veitels Vermögen heute etwa 32 Millionen €. – Das soll genügen, um die wirtschaftliche Seite Veitel Heine Ephraims und seine Bedeutung für den preußischen Staat einschätzen zu können.

In der Geschichtsliteratur wird meistens das hier kurz referierte, und dies oft mit anti-jüdischen Tendenzen, vorgetragen. Selbst der bekannte jüdische Schriftsteller Berthold

Auerbach (1812-1882), hat in seinem sehr lesenswerten Roman über den Dichter und Nefen von Veitel Ephraim, Ephraim Moses Kuh, diesen vor allem als Geldmensch und oft mit stereotypisch antijüdischen Motiven dargestellt.¹ Dieser Roman wird uns wegen seines Haupthelden, des Dichters Ephraim Kuh, in einer der nächsten Soiréen noch beschäftigen. Aber auch Berthold Auerbach kann manche andere Seite Veitels darstellen, die man gemeinhin nicht wahrnimmt.

In diesem Vortrag soll es um mehr private und persönliche Dinge gehen.

2. Veitels persönliche Nähe zum Berliner Hof – Prinzessin Anna Amalia

Die erste Geschichte die ich erzählen will, begann im königlichen Herrenhaus in dem Oder-Kurort Bad Freienwalde. Wie es scheint geht es um eine amouröse Affaire aus dem Jahr 1752. Diese skandalumwitterte Geschichte wird uns helfen, etwas Licht in die eher unbekannt Seiten der durchaus erstaunlichen Beziehungen des Berliner Hofjuweliers Veitel Heine Ephraim zum preußischen Hof zu werfen. Die Schriftstellerin Elisabeth Mentzel (1847-1914) erzählt in Ihrem Buch über die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt (1746



1 Bad Freienwalde

– 1821) von deren enger Freundschaft mit der Schwester des Königs Friedrich II., der Prinzessin Anna Amalia (1723 – 1787). Anna Amalia war eine extravagante Musikerin und Komponistin, später wurde sie von ihrem Bruder – als unverheiratete Frau – zum Zwecke der finanziellen Absicherung zur Äbtissin des Damenstiftes von Quedlinburg ernannt.

Die hessische Landgräfin Karoline lebte in der Zeit von 1750 bis 1756 in Prenzlau, wo ihr Gatte im preußischen Heer diente. Dies gab Karoline die Gelegenheit zu einem intensiven Briefwechsel wie auch zu persönlichen Begegnungen mit der preußischen Prinzessin. Im Juli 1752 verbrachte das hessische Prinzenpaar in Bad Freienwalde eine Kur, wo sie im dortigen Königs-Quartier Wohnung nehmen durften.

¹ Berthold Auerbach, Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde aus der Zeit Moses Mendelssohns, Stuttgart 1840 (1858).



² Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt (Wikimedia Commons)

In Bad Freienwalde angekommen, schrieb Karoline einen sehr besorgten Brief an Anna Amalia. In diesem Brief berichtet Karoline, in Bad Freienwalde würde das Gerücht verbreitet, man habe in einer Schublade im Schloss zu Freienwalde, in dem sich die Prinzessin Anna Amalia kurz zuvor aufgehalten hatte, das Bild des Juden Ephraim, des bekannten preußischen Münzpächters, gefunden. Und man sei erstaunt darüber, daß die sonst so kluge Schwester des Königs in einem derart wichtigen Fall alle Vorsicht beiseite gelassen habe.² Mentzel fährt fort und schreibt: »Diese heikle Mitteilung legt die Vermutung nahe, gewisse, der leidenden Prinzessin übelgesinnte Personen hätten die Absicht gehabt, ihr eine Neigung für den gesellschaftlich gewandten und mit einem äußerst vorteilhaften Äußeren begabten Münzpächter anzudichten.«³ Aber schließlich, so fährt Mentzel fort: »Nach einer späteren brieflichen Mitteilung gelang es Karoline von Hessen mit vieler List und Mühe, das Bild Ephraims zurückzugewinnen und der Freundin zu senden.« Zum Glück sind die (französisch geschriebenen) Briefe der hessischen Landgräfin erhalten, welche den erzählten Vorgang bestätigen. Die hessische Prinzessin Karoline schrieb am 11. August 1752 an Anna Amalia:

»Freienwalde, 11. August 1752

[...] Ich fühle mich verpflichtet, Eure Hoheit zu warnen, dass man eine Intrige gegen Sie aufgedeckt hat. Ja, Madame, man hat in einer Ihrer Schubladen das Porträt des Israeliten Ephraim gefunden, und man ist überrascht, dass Eure Hoheit, die ja die Vorsicht in Person ist, in einer so wichtigen Angelegenheit diese vergisst und so nachlässig mit einem so wichtigen Gegenstand umgegangen ist. Ich war nicht eingeweiht, aber ich werde mich bemühen, Ihren Ruf zu retten, Madame, rechnen Sie mit meinem Eifer und meiner Zuneigung.«

Und zehn Tage später schrieb Karoline:

»Freienwalde, 20. August 1752

Madame, endlich übergebe ich Ihnen dieses Porträt, dessen Verlust Sie so untröstlich machte. Ich bin glücklich, dass ich die Gelegenheit gefunden habe, Ihnen meinen Eifer zu beweisen, Ihnen zu dienen und Sie aus einer so heiklen Sache wie dieser herauszuholen, die mich viele Mühen und schlaflose Nächte kostete, um diese folgenreiche Hinterlassenschaft wieder zu erlangen. Die Freundschaft geht über alles; sie hat mir sogar das Talent für Intrigen verschafft, und ich habe die Person, die es besaß, für mich gewonnen. Welche Freude, als ich es in Händen hielt, sodass ich fast

² E. Mentzel, Karoline von Hessen-Darmstadt die große Landgräfin. Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750-1756, Darmstadt 1906, S. 40.

³ Mentzel. S. 40.

im Begriff war, es zu küssen; Sie können daraus ersehen, liebe Prinzessin, wie sehr ich Ihnen zugetan bin; einen Augenblick später und Eurer Hoheit Ruf wäre dahin gewesen. [...]«⁴

Es scheint, dass dieser Veitel doch – wie man auf Jiddisch sagt – *a schejner Jid* gewesen war, wenn selbst die Darmstädter Landgräfin fast dessen Bild geküsst hätte ...

Angesichts der Tatsache, dass man dieses Portrait Veitels tatsächlich in einer Schublade der Prinzessin Amalia gefunden hatte, war der Verdacht, einer Zuneigung der Prinzessin zu Veitel Ephraim, gewiss nicht völlig aus der Luft gegriffen. Anna Amalia war damals 29 Jahre alt und Veitel Ephraim immerhin schon 49. Ephraim hat an Amalia nachweislich auch Juwelen geliefert, es gab demnach regelmäßige Kontakte zwischen den beiden. Diese ganz intime Affäre ist unser erster Hinweis auf eine sehr persönlichen Nähe Ephraims zum Berliner Hof.

Das Portrait von Veitel Heine Ephraim hat es laut diesem Brief der hessischen Landgräfin also tatsächlich gegeben und wir müssen es sehr bedauern, dass dieses bis heute offenbar verschollen ist. So müssen wir uns aus anderen Nachrichten dieses sehr persönlichen Bild von Veitel Heine Ephraim rekonstruieren.

3. Die jüdische Hochzeit in Veitels Haus in der Spandauer Straße

Die besondere Nähe des Ephraimschen Hauses zum Berliner Hof wird durch eine weitere Episode beleuchtet. Sie stammt aus dem Todesjahr Friedrich Wilhelms I., 1740, also dem Jahr der Thronbesteigung Friedrichs II. Dieses Ereignis ist aber nicht nur ein Zeichen der erstaunlichen Nähe von Ephraims Haus und dem nahegelegenen Hof, sondern auch für die Dienstbarkeit des Juden der selbst für die Lustbarkeiten der Schlossbewohner herangezogen werden konnte. Die Geschichte wird von dem Historiker Meyer Kayserling erzählt:

»Um sich und seinem Hofe einmal eine Kurzweil zu verschaffen, wurde die Berliner Judenschaft herbeigezogen: auf besonderen Befehl mußte in dem in der Spandauer Straße gelegenen Hause des bekannten Münzmeisters Ephraim Veitel am siebenten Januar 1740 eine große Feier stattfinden. [...] Ephraim hatte alles prächtig arrangirt.

Das Haus war zu beiden Seiten mit sehr kostbaren Tapeten behangen und das Innere desselben war gleichsam in einen Bazar verwandelt. In dem



3 Berlin, Spandauer Straße Johann Stridbeck 1690, Berliner Stadtplan-sammlung

⁴ Briefwechsel der »Grossen Landgräfin« Caroline von Hessen. Dreissig Jahre eines fürstlichen Frauenlebens, Herausgegeben von A.F. Walther, Wien 1877, Bd. I, Nr. 16, S. 172 und Nr. 17, S. 173-174.

einen Zimmer hatten verschiedene jüdische Kaufleute allerhand kostbare Brabanter Spitzen feil, in einem anderen waren Galanteriewaaren ausgelegt, dem gegenüber zur linken Hand befand sich ein Saal mit reichen französischen Stoffen. In einem vierten Zimmer hatte der Juwelier selbst mit Juwelen seinen Stand. Von da trat man in zwei Säle, wovon der eine mit reichgestickten Kleidern, der andere mit feinen und seltenen Schildereien aus Italien und aus Holland ausgeputzt waren. Vom Eingange des Hauses bis zum Ende des großen Hofes waren die Fußböden mit Tapeten belegt, die Wände mit Orangerien bekleidet und mit vielen hundert Lampen und Lichtern illuminiert. Auf dem Hofe zur rechten Hand waren die Zimmer zur unterthänigsten Aufwartung für die königlichen Herrschaften kostbar meublirt.

Gegen 3^{1/2} Uhr Nachmittags langte die königliche Familie in Begleitung der Braunschweig–Wolfenbüttel'schen Herrschaft und vielen Standespersonen vor das Ephraim'sche Haus, an dessen Eingange sie von dem riesenhaften Juden [Ephraim] und seinen galanten Söhnen empfangen wurden. Nachdem sie einige Erfrischungen angenommen hatten, schritten sie zur Besichtigung der ihretwegen ausgelegten Kostbarkeiten, von denen sie einige als Geschenk huldvoll annahmen, andere durch Kauf an sich zu bringen geruhten. Nachdem sie alles Sehenswerthe in Augenschein genommen, wohnten sie einer Feierlichkeit bei, welche von Ephraim auf besonderen Befehl seinen Gästen mit diesem Besuche in Verbindung gebracht wurde: es war dies die Vermählung eines von den reichen Münzmeistern erzogenen Waisenpaares, David Zacharias und Zerline Wolff. Die Trauung fand nach damaligem Gebrauch auf freiem Hofe unter einem mit Silber und Gold gewirkten Trauhimmel statt. Nach beendeter Feier begann der Tanz der jungen Leute, dem die hohe Gesellschaft eine Weile zuschaute und sich dann nach Hofe zurückbegab.«⁵

Friedrich Wilhelm ist erst im Mai gestorben, die Hochzeitsfeier im Hause Ephraim hatte schon im Januar stattgefunden. Es ist also nicht gewiss, ob Friedrich bei der Feier zugegen war. Immerhin zeigt diese Geschichte, dass die Beziehungen Veitels zum Berliner Hof schon zu den Zeiten von Friedrichs Vater über das rein Geschäftliche hinaus gegangen waren – und gewiss hatte der junge Prinz auch schon damals, wie seine jüngere Schwester Anna Amalia den Juden Ephraim kennengelernt.

4. Die Einweihung des Ephraim Palais

Für die Zeit Friedrichs als König gibt es eine entsprechende Begebenheit: Als Veitel im Jahre 1766 das Ephraim Palais fertiggestellt hatte, lud er den König zu einem

⁵ Nach: M. Kayserling, Kulturgeschichtliche Skizzen. Ein Seitenstück zu Rothschild's Jagd, in: Jahrbuch für Israeliten, NF, Bd. 10 (1863-64), S. 60-62. Kürzer bei Ferdinand Meyer, Berühmte Männer Berlins und ihre Wohnstätten. II. Friedrichs des Großen Zeitalter, Berlin 1876, S. 123.

Besichtigungsbesuch in sein nur wenige Schritte vom Schloss entferntes Palais. Heinrich Schnee berichtet dazu das Folgende:

»Die den Balkon tragenden acht Monolithen soll der König seinem Hofjuwelier und Hofmünzer angeblich von dem Brühlschen Schlosse Pforten, das während des Siebenjährigen Krieges als Vergeltung zerstört wurde, geschenkt haben. Nach dem Umbau besichtigte Friedrich der Große das Haus, und auf die Bemerkung des Hofjuweliers, er hoffe, daß das Haus nichts zu wünschen übrig lasse, soll der König geantwortet haben:

»Nichts als einen Galgen; denn er hat mich ganz abscheulich betrogen.«⁶



4 Das Ephraim Palais mit den 8 Säulen, Wikipedia

Die Episode zeigt ein Mehrfaches. Der König anerkannte durch das Geschenk der Säulen immerhin, dass er seinem Münzpächter und Hofjuwelier einiges zu verdanken hatte und er ihm deshalb ein königliches Geschenk für den Bau des Ephraim Palais zukommen ließ. Zum Zweiten, der Hofjuwelier durfte es wagen, den König zu einer Besichtigung seines neuen Hauses einzuladen und der König war sich nicht zu gut, um diese persönliche Einladung anzunehmen. Die Bemerkung mit dem Galgen, kann man natürlich als freundschaftliche Ironie deuten, aber der Humor ist doch zugleich auch ein Verräter wirklicher Gefühle, die man hier vielleicht als Hassliebe beschreiben kann. Dies wird durch das Folgende bestätigt:

5. Veitel als Finanzier des Kronprinzen und Königs Friedrich

Die direkten persönlichen Geschäftsbeziehungen zwischen Veitel und dem Prinzen Friedrich haben schon einige Jahre vor dessen Thronbesteigung begonnen. Sie sind spätestens seit 1736 belegt, dem Jahr, als der frisch verheiratete Friedrich seine Residenz in Rheinsberg bezogen hatte. Friedrich, der von seinem Vater, dem Soldatenkönig, auch finanziell eher kurz gehalten wurde, brauchte für seinen aufwendigen Lebensstil offenbar stets mehr Geld, als ihm der Hof zur Verfügung stellte. Darum suchte der Prinz seinen Geldbedarf bequemerweise bei einem Juden zu decken, den er gewiss schon aus seinem Vaterhaus auch persönlich kannte. Dieser reiche, aber vom König abhängige Schutzjude konnte dem künftigen Thronfolger kaum eine Bitte abschlagen. Auch für Veitel war dieses persönliche Geldgeschäft mit dem Kronprinzen gewiss eine Investition in seine eigene Zukunft, die sich dann auch tatsächlich ausgezahlt hatte.

⁶ H. Schnee, Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, Band 1, Berlin 1953, S. 147.

Bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1740 beliefen sich die Schulden Friedrichs bei Veitel Heine Ephraim auf stattliche 17.059 Taler Schulden. Das entspricht 17 Jahresgehältern eines preußischen Beamten oder umgerechnet etwa 1,36 Millionen €. Laut zweier 1744 und 1746 vom königlichen Rechnungsamt aufgestellten »Designation[en] derer noch zu bezahlenden Schulden« aus Friedrichs Prinzenzeit betrug die persönliche Restschuld Friedrichs bei Veitel sechs Jahre nach Friedrichs Krönung noch 10.059 Reichstaler, das heißt über 800.000 €.

Die Verschuldung des Kronprinzen Friedrich bei Veitel war in der Öffentlichkeit offenbar so geläufig, dass die Romanschriftstellerin Luise Mühlbach (alias Clara Mundt 1814-1873) in ihrer im Jahre 1853 erschienenen Romantrilogie über Friedrich den Großen dieser Tatsache eigens ein ganzes Kapitel gewidmet hat. Hier soll nur ein kurzer Ausschnitt daraus angeführt werden, welcher das Verhältnis von Friedrich und Veitel Heine Ephraim gewiss ziemlich wirklichkeitsnah beschreibt. Luise Mühlbach erzählt in ihrem Roman, dass Veitel Heine Ephraim eigens nach Rheinsberg gereist war, um von dem Prinzen eine Schuld von 4.000 Talern einzufordern.

Es gibt dazu dieses Bild aus einer verschollenen Handschrift, das wohl gleichfalls erst dem 19. Jahrhundert entstammt. – Die Autorin des Romans verstand es, in diesem Kapitel die wesentlichen Probleme der Beziehungen zwischen Friedrich und Veitel Ephraim festzuhalten.

Das Kapitel beginnt damit, dass Veitel vor den Gemächern Friedrichs von dessen Sekretär von Knobelsdorff aufgehalten wird. Dabei kommt es zu einem lauten Wortwechsel. Bei dieser Auseinandersetzung mit dem Sekretär tritt Ephraim sehr selbstbewusst auf, aber plötzlich öffnet Friedrich die Tür und ruft:



5 Veitel und Friedrich in Rheinsberg, aus einer verschollenen Handschrift

»Treten Sie ein, mein Herr, sagte der Kronprinz mit einem leisen Kopfnicken, ich bewillige Ihnen diese Audienz, um welche Sie so inständig gebeten haben.

Und der Prinz trat mit der Hoheit und der stolzen Ruhe eines Königs in sein Gemach zurück, während Ephraim verwirrt und ganz gedemüthigt von der erhabenen Würde des Prinzen mit niedergeschlagenen Augen in das Zimmer trat, an dessen Thür er demuthsvoll stehen blieb.

Lieber Knobelsdorf, sagte der Prinz, wir wollen eine Wasserfahrt machen in fünf Minuten bin ich bei Euch.

Fünf Minuten! sagte Ephraim zu sich selber, während Knobelsdorf sich entfernte. Also für jedes Thausend Thaler kaum mehr als eine Minute Audienz. Bei Gott, das ist ein sehr stolzer Schuldner, und ich hätte besser gethan, mich nicht mit ihm einzulassen. Aber ich will mich nicht schrecken lassen, ich will ihm kühn entgegentreten.

Und jetzt, was hat Er mit zu sagen, sagte der Prinz?

Was ich Euer königlichen Hoheit zu sagen habe? Rief Ephraim erstaunt. Ich habe Euer königlichen Hoheit vor einem Jahre viertausend Thaler geliehen und bis jetzt weder Zinsen noch Kapital zurück erhalten.

Nun, und weiter?

Weiter? fragte Ephraim erstaunt.

Ja, weiter! Denn unmöglich ist Er bloß von Berlin nach Rheinsberg gekommen, um mir zu erzählen, was ich seit einem Jahre so gut wie er selber weiß!

Ich glaubte, Eure königliche Hoheit hätten es vergessen, rief Ephraim.

Vergessen! sagte dieser achselzuckend. Ich habe ein gutes Gedächtnis für jede Freundlichkeit, aber auch für jeden Verstoß gegen die Ehrfurcht, welche man dem Sohne des Königs schuldet.

Seine Stimme war jetzt so drohend und hart geworden, daß Ephraim bis ins Innerste seines Herzens erbebte und zitternd einige Worte der Entschuldigung stammelte.«⁷

Wofür der Prinz und nachherige König das viele geliehene Geld brauchte, zeigt ein Blick in die sogenannten Schatullenrechnungen des friderizianischen Hofes, die im *Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz* aufbewahrt sind.

Bevor wir die Zahlen dieser Schatullenrechnungen anschauen zum Vergleich ein paar Zahlen über die Einkommensverhältnisse im Preußen jener Tage:

Das Jahresgehalt eines preußischen *Verwaltungsbeamten* betrug im Jahr 1.000 -1.200 Taler, *Angestellte* erhielten 500, 400 und 200 Taler im Jahr, ein *Schulmeister* hatte ein Jahreseinkommen von 30-50 Taler. Um 1750 kostete die Miete für *zwei möblierte Zimmer mit Kost*, also Vollpension, pro Jahr 100-120 Taler.

Nun zu den Schatullenrechnungen:

Friedrich war steter Kunde Ephraims, wenn es darum ging, extravagante Dinge, Juwelen und Schmuck zu kaufen. Die vom Archiv publizierten königlichen Schatullenrechnungen stammen zwar erst aus der Zeit von 1744–1763, aber sie zeigen, wofür der junge König und wohl zuvor auch der Prinz einen Hofjuwelier brauchte und wofür er horrenden Summen an Geld ausgab. Die Summen für kostbare Einzelstücke waren auch in der Königszeit oft so hoch, dass selbst der König in Raten bezahlte, das heißt Kredit beim Hofjuwelier nahm. Während dieser 20 Jahre gab es immerhin 84 Rechnungen von Ephraim an Friedrich, also fast fünf Rechnungen pro Jahr.

Betrachten wir nun einige Einkäufe Friedrichs bei Ephraim während der genannten zwanzig Jahre:⁸

⁷ Louise Mühlbach, Friedrich der Große und sein Hof, 3. Aufl., Bd. 1, Berlin 1857, S. 87-96.

⁸ Angaben und Bild nach: R. Zimmer, Die Schatullenrechnungen Friedrichs des Großen, online: <https://quellen.perspectivia.net/de/schatullrechnungen/start>

1. Ein Goldener Brillanten-Degen und eine Amethyst Uhr: in mehreren Raten von 500 T bezahlt, gesamt = 4.000 Taler (= vier Beamten-Jahresgehälter)
2. Tabatiere 200 + 500 = 700 Taler
3. Tabatiere 1.200 + 1.200 und dazu die Brillanten 1.800 + 1.800 + 1.800 + großen Brillanten 800 + 5 zusammen 8.685 Taler (= acht Beamten Jahresgehälter)
4. Diverse Ringe als Geschenke an seine Schwester Amalie, der Herzogin von Braunschweig und von Ansbach: 1.200 + 275 + 550 + 150 + 150 + 820 + 600 + 550 + 820 + 75 + 600 + 550 + 1200 + 1000 + 600 + 550 = 9.090 Taler (= 9 Beamtenjahresgehälter - Ein Ring kostete durchschnittlich 1 Jahresangestelltengehalt).
4. Canten, 200 Taler (Geschenk nach Braunschweig = 4 Schulmeister Jahresgehälter); 150 + 150 (Manschetten von Canten für den König = 6 Schulmeister-Jahresgehälter) zusammen 500 Taler
5. Brillantierter Adlerorden 3.200 (= 3 Beamten-Jahresgehälter)
6. Portät-Bilder- mit Brillanten 500 + 400 + 4000 (vom König) + 2.000 = 6.900 Taler
7. Schmuck (Geschenke für Damen) 1.500 + 600 + 1.500 = 3.600 Taler
8. Haarnadeln (für Damen) 200 + 290 = 490 Taler

Nr.	Designation	Taler	Schilling
1.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag Regiments d. 2. Ordre	500	...
2.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die komplette Uniform d. 2. Ordre	290	...
3.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	500	...
4.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	275	...
5.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	91	...
6.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	70	...
7.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	50	...
8.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	5	...
9.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	35	...
10.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	20	...
11.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	250	...
12.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	46	...
13.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	200	...
14.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	70	...
15.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	49	...
16.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	63	...
17.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	1	...
18.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	24	...
19.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	407	...
20.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	1473	...
21.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	20	...
22.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	1500	...
23.	dem Baron v. Plessen zum Geburtstag für die Tabatiere d. 2. Ordre	87	...
Summa		6103	...

6 Schatullenrechnung, Rechnungseingänge: Beispiel Januar-Februar 1751, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, ms 180, Einträge Ephraim: Nr. 3-4

Insgesamt also Schmuck und Kunstgewerbe für: 37.165 Taler umgerechnet 2,96 Millionen € für Schmuck und Geschenke.
 Hinzu kommen noch einige Währungsgeschäfte (also Kauf bestimmter Münzsorten) in Höhe von = 818.682 Talern, umgerechnet 65,5 Millionen €.

Dies ist zweifellos eine beachtliche *private* Geschäftsbilanz von Ephraim und Friedrich in dessen beiden ersten Königsjahrzehnten. Auch bei anderen Juden hatte schon der Prinz entsprechende Schuldenbeträge aufzuweisen. Auf alle Fälle darf man davon ausgehen, dass

Veitel auch dank dieser privaten Geldgeschäfte des Prinzen und des nachherigen Königs diesem oft persönlich begegnet war.

6. Veitel als Schutzpatron der jüdischen Gemeinde –wider den Hof

Im Jahr 1750 hat der König Veitel Ephraim auf Lebenszeit zum Oberältesten der Juden in Berlin und Preußen ernannt. Man könnte glauben, dies sei eine weitere Ehrbezeugung von Friedrich gegenüber seinem Hofjuwelier. Man könnte dies formal so betrachten. Aber de facto bedeutete dies, dass der König im Oberältesten einen bequemen Hebel hatte, um die kollektive Judenschaft für seine eigenen wirtschaftlichen Vorteile auszunutzen. Diese finanzielle Ausbeutung der Juden zeigte sich neben den zahlreichen ständigen Sonderabgaben der Juden vor allem dann, wenn der König in finanzieller Not war und dann gerne von den Juden weiteres Geld erpresste. So zum Beispiel in der allbekannten Verpflichtung der Juden, bei allerlei Zulassungsanträgen bei den Behörden eine bestimmte Menge meist minderwertiges Porzellan von der wirtschaftlich schwächelnden königlichen Porzellanmanufaktur zu kaufen, um dieses im Ausland – meist unter dem Einkaufspreis abzusetzen. Ein weiteres Beispiel ist die Zwangsverpflichtung der preußischen Judenschaft, die unrentable Strumpf- und Hutfabrik in Templin zu übernehmen, um einen Verlust der Krone zu verhindern. In solchen Fällen musste dann oft der Oberälteste und andere Magnaten einspringen, um die dafür nötigen Gelder aufzubringen, welche von der ansonsten armen Judenschaft nicht aufzutreiben waren. Somit war dieses Amt für Veitel zum einen eine schwere Bürde, weil er als Oberältester die königlichen Befehle und Geldforderungen in der Judenschaft durchsetzen musste, wenn dabei auch die Möglichkeit gegeben war, sich bei Hofe für die Belange der Juden einzusetzen.

Diese Zwiespältigkeit des Amtes und die Vorsorglichkeit Veitels zeigte sich zum Beispiel im Jahre 1763, als es den preußischen Juden endlich gelang, nicht nur für das erstgeborene Kind ein Bleiberecht im Lande zu erhalten, sondern wenigstens auch noch ein zweites Kind ansetzen zu dürfen. Natürlich ließ die Krone sich das teuer bezahlen. Und da nicht alle Menschen in der jüdischen Gemeinde genügend Geld zum Leben hatten, waren es gerade die Reichen, die dann einspringen mussten, um für die Gemeinschaft gerade zu stehen. Um die Forderung des Königs zu erfüllen, hat Veitel Heine Ephraim der jüdischen Gemeinde eigens für 10.000 Reichtaler (= 800.000 €) ein Haus abgekauft, damit sie diese kollektive Forderung des Königs bezahlen konnte.⁹ Das Protokollbuch der jüdischen Gemeinde hat diesen Einsatz ihres Oberältesten für die Gemeinschaft – wenn auch mit lapidaren Worten – eigens zur Erinnerung festgehalten. Es heißt da:

⁹ J. Meisl, Protokollbuch der jüdischen Gemeinde Berlin (1723-1854), Berlin 1962, § 220, S. 215-216, vgl. K.E. Grözinger das Stiftungstestament, Webseite der Ephraim Veitel Stiftung.

»Zur Erinnerung. Das Haus welches unserer Gemeinde, ihr Schöpfer behüte sie, in der Friedrichstadt auf dem Markgraf Karls-Platz, gehörte, haben die Exzellenzen der Gemeindeleitung (Kahal) dem Haupt, dem Führer, Parnass und Rav, Rabbi Veitel, sein Schöpfer behüte ihn, für zehntausend Reichthaler, 10000 R, in alten Friedrichsdor, in bar, verkauft.

Dieses Geld wurde von dem Führer und Parnass, Rabbi Veitel auf Anweisung des Kahal, sein Schöpfer behüte ihn, an die Kasse des Hauptes, Führers und Parnass, den Rav, Rabbi Daniel, sein Schöpfer behüte ihn, ausbezahlt. In die Kasse nämlich [...], in der die Mittel zusammengetragen werden, zur Regulierung der neulich durch die Gnade unseres erhabenen Herrn und Königs, erhaltenen Rechte des zweiten Kindes der voll Bleibeberechtigten [Juden] in seinen Landen.«¹⁰

Der Reichtum und der Einfluss der wenigen Magnaten war demnach für die gesamte jüdische Gemeinschaft von existentieller Bedeutung, welche Friedrich II. schamlos ausnutzte. Für den König, der selbst oberster Staatsunternehmer war, waren die Juden stets ein Polster für seine eigenen wirtschaftlichen Misserfolge.

Ein besonders kuriozes Beispiel berichtet das Berliner jüdische Gemeinde-Protokollbuch. Dort wird berichtet, dass die jüdische Gemeinde Berlins im Jahre 1753 eigens einen hohen Kredit aufnehmen musste, weil Friedrich II. die Juden zwang, ihm sein Perlenbett und anderer Möbel abzukaufen, deren er offenbar überdrüssig war. Das Auftreiben der Kaufsumme für diesen Zwangskauf, der die jüdische Gemeinde auf Jahre hinaus und wohl auch auf Dauer belasten würde, war so dramatisch, dass man Furcht hatte, die verantwortlichen Gemeindeältesten würden deshalb als Gesamtheit und Einzelne angegriffen. Man hat deshalb diese Notlage eigens am 1. 4. 1753 im Protokollbuch der Gemeinde verzeichnet, um die verantwortlichen Gemeindeältesten auch in der Zukunft zu schützen:

»Da in dem Beschluss, der von allen Edlen, Parnassim, Führern und Haupt-Beamteten unserer Gemeinde gefasst wurde, dass die Gemeinde das bekannte Perlenbett sowie weitere Möbel von unserem Herrn, dem König, er sei erhoben, für die gesamte Judenschaft seiner Länder kaufen solle, weil man sich hieraus und hierbei unternommener Fürsprache seitens der Gemeinde vor unserem Herrn, dem König, er sei erhoben, etwas zum Guten der Allgemeinheit versprochen hatte, was sich dann auch nach der Transaktion zum Teil erwiesen hatte, und da zur Bestreitung des Kaufes [...] unter anderen Krediten auch die Summe von 10.000 Reichstalern [...] und die Summe von 6.000 Reichstalern [...] für unsere Gemeinde auf Zinsen für gewisse Zeiten aufgenommen wurden, von welchen Schulden vermutlich letztlich ein ansehnliches Quantum unserer Gemeinde bleibend zur Last fallen wird, wie jedermann sehen kann.

¹⁰ Protokollbuch der jüdischen Gemeinde, § 220, S. 215-216. Meisel bemerkt dazu: Das Haus befindet sich in der Wilhelm Straße der Friedrichstadt, es wurde 1735 auf Geheiß der gesamten Judenschaft errichtet. Der Verkauf an R. Veitel erfolgte am 14. August 1764.

Und da zu befürchten ist, dass künftige Beamtete unserer Gemeinde, denen nie bekannt sein würde, wie nützlich und nötig diese Transaktion war, den jetzigen Beamteten Vorwürfe machen oder Klagen erheben könnten, wird die Sache hier zur Erinnerung in das Buch geschrieben, damit die späteren wissen, dass all dies ein Beschluss der gesamten Versammlung war [...] Dies, weil man es zum Wohle und der Erhaltung der Juden sowohl unserer Gemeinde wie auch der Bewohner aller Länder unseres erhabenen Herrn und Königs befunden hat. Und daher sind die späteren Führer und Beamteten verpflichtet, nicht nur keinesfalls wider die Männer dieser Versammlung zu murren, sondern sie [...] zu verstehen und diese wider alle Anfechtungen mit aller Macht zu verteidigen, und zwar die gesamte Versammlung wie auch insbesondere einen jeden Einzelnen [...].«¹¹

Die jüdische Gemeinde musste sich hoch verschulden, um durch einen vom König aufgezwungenen teuren Kauf von unnötigen Waren, das Wohlwollen des Königs zu sichern. – Es war dieser König, der in seinem politischen Testament für seinen Nachfolger das Folgende über die Juden schrieb:

»Darüber hinaus muß man über die Juden wachen und verhüten, daß sie sich in den großen Handel mischen, und verhindern, daß ihre Zahl steigt und bei jeder Spitzbüberei ihnen ihr Aufenthaltsrecht nehmen, weil nichts für den Handel der Kaufleute schädlicher ist, als der unerlaubte Handel, den die Juden treiben.«¹²

7. Der Spagat – Veitel Heine Ephraim zwischen Tradition und Aufklärung

Als die Russen und Österreicher im Oktober 1760 Berlin besetzten, war der preußische Hof nach Magdeburg geflohen. An die Magdeburger Hofhaltung war auch die Prinzessin Anna Amalia mitgeflohen. Dort verkehrte sie regelmäßig mit der ehemaligen Berliner Hofdame Sophie Marie Gräfin von Voss. Sophie Marie hat ein Tagebuch hinterlassen.¹³ In dem Tagebuch schildert sie die alltäglichen Belanglosigkeiten, mit wem sie spielte, aß und zum Tee zusammensaß. Eines dieser anscheinend alltäglichen Geschehnisse vom 11. Oktober beschreibt die Gräfin so:

¹¹ J. Meisl (Hg.), Protokollbuch der jüdischen Gemeinde Berlin (1723-1854), S. 156-157 § 159.

¹² R. Dietrich (Hg.), Die politischen Testamente der Hohenzollern, Veröffentlichungen aus den Archiven preußischer Kulturbesitz, Bd. 20, Köln – Wien 1986, S. 301. Im Original: » Il faut de plus veiller sur les juifs et les empêcher de se meler du gros du commerce, empecher que leur nombre n'augmente, et à chaque friponnerie qu'ils font, leur ôter leur privilège d'asile, à cause que rien n'est plus contraire au commerce des marchands que le négoce illicite que font les juifs.«, G. Küntzel, Die politischen Testamente der Hohenzollern, Bd. II, Leipzig und Berlin 1911, S. 27.

¹³ Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voss. Mit einem Porträt in Stahlstich und einer Stammtafel, Leipzig 1876.

»Nach Tische kam der Jude Ephraim, der Berlin wenige Stunden vor dem Einmarsch der Russen verlassen hatte. Er versicherte uns, noch sei man hier geborgen; wenn irgend eine Gefahr für Magdeburg möglich wäre, würde er nicht hergekommen, sondern mit seinen Werthsachen außer Landes gegangen sein.«¹⁴

Wie war ein offenbar so vertrauliches Verhältnis zwischen dem Hof, der Prinzessin Anna Amalia und dem »Juden Ephraim« über Jahre hin möglich? Und wie konnte der hofgewandte Jude Ephraim zugleich mit der jüdischen Gemeinschaft vertraut bleiben? Die Antwort kann nur lauten, Ephraim war auch intellektuell in beiden Welten zu Hause, in der höfischen Welt der Aufklärung und in der Welt des traditionellen Judentums. Für diese doppelte Verwurzelung Veitels besitzen wir eine ganze Reihe von Zeugnissen. Das Haus Veitels war zum einen traditionell und zum andern förderte Veitel nachdrücklich die Aufklärung. Er stand dabei in engen Beziehungen zu Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing und anderen Aufklärern.

Veitel gehörte innerhalb der jüdischen Gemeinde nicht zu den Konservativen oder gar Orthodoxen. Im Hause Veitels verkehrten Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing, der für Veitel sogar Eingaben an den König schrieb. Diese enge Verflechtung mit den Aufklärern beschrieb der jüngste Sohn von Veitel, Benjamin Veitel Ephraim, in seiner dramatischen Lebensbeschreibung.¹⁵ In dieser kleinen Autobiographie fügt Benjamin Veitel Ephraim auch einen Abschnitt ein, der uns einen Blick in das Familien- und Gesellschaftsleben des Hauses Ephraim erlaubt - das sich wie bei Mendelssohn als eine Verbindung von Tradition und Aufklärung darstellt. Benjamin Ephraim schreibt dort:

»Die Erziehung im Preußischen Staat überhaupt war in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts noch sehr zurück, und vorzüglich bei den Juden. Ich wurde einem ärmlichen Talmudisten übergeben, der mir den Scharfsinn der Rabiner einprägte. Dieser Mensch war aber zum Glück ein guter Hebräer und ich lernte gründlich diese Sprache. Um die Heiligenschrift und die Propheten zu verstehen, wurde beschlossen, mir die deutsche Sprache im Lesen und Schreiben durch einen Unterofficier beibringen zu lassen, jedoch nur auf drei Monat.

Ich hörte sehr oft meinen Vater sagen, daß der Magister Lessing einer der größten Männer sei. – Derselbe machte zuweilen Vorstellungen für ihn an den König und andere Behörden. – Dies merkte ich mir, ging zu ihm und bat ihn, um einige Bücher; er gab mir Krügers Naturlehre. Bisher bestand meine ganze Lectüre in Luthers Bibel; ich durfte kein anderes Buch sehen lassen, denn meine Mutter war eine sehr

¹⁴ Voss, Erinnerungen, S. 67.

¹⁵ Eine Kopie des Originals ist online einzusehen: B.V. Ephraim, Ueber meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens, Berlin 1807: https://books.google.de/books/about/Ueber_meine_Verhaftung_und_einige_andere.html?id=q337nQEACAAJ&redir_esc=y; eine wissenschaftliche Edition samt weiterer Texte Benjamins hat jüngst Liliane Weissberg vorgelegt: Benjamin Veitel Ephraim – Kaufmann, Schriftsteller, Geheimagent, Gesammelte Schriften, Berlin/Boston (Walter de Gruyter) 2021.

gottesfürchtige Frau und äußerst orthodox. Ich las über vier Wochen in jenem Buch und brachte es dem Mann wieder. Er schlug es auf, ließ mich laut lesen und examinierte mich. Er lachte über meinen Kommentar, und sagte: Scharfsinn genug, aber kein Wort von dem was darin enthalten ist. [...]

Zu Anfang des Siebenjährigen Krieges begingen meine Eltern die Unvorsichtigkeit, mir jungen Menschen von 16 Jahren die Kasse anzuvertrauen.¹⁶ Ich wurde äußerst ausschweifend. Meine selige gottesfürchtige Mutter, deren Wohltätigkeit gewiß auffallend merkwürdig ist, denn es vergingen wenige Nächte, wo sie nicht aus dem Bette geholt wurde; um Kranken oder Wöchnerinnen ihren Beistand zu leisten, und selten von solchen Hülfbedürftigen wegging, ohne ihnen 2, 4 bis 10 Friedrichsd'or unter das Kopfkissen zu legen, – von welcher Religion sie auch sein mochten; – diese gute Mutter kränkte sich über meine Ausschweifung; hatte aber den guten Einfall, sich an den sel. Lessing zu wenden. Er tröstete sie und sagte: »hat nichts zu sagen. Er kann Leidenschaften haben, ist aber nicht böse; lassen sie mich machen.« Eines Tages kam er zu mir, und nachdem er ungewöhnlich lange sich mit mir unterhielt, sagte er: »Jeder vernünftige Mensch muß Herr über sich sein.« Sie müssen einmal versuchen, ob sie ganz ohne rauschende Gesellschaft, sechs Monat leben können. »Was soll ich aber mit meiner Zeit anfangen?« erwiderte ich. »Welche Frage! – lernen sie Sprachen ec. Dies war genug um mich zu bestimmen; ich lernte englisch und latein. Ich hatte das Glück, um diese Zeit die Bekanntschaft des unsterblichen Mendelssohn zu machen.

Da Mendelssohn meinen Hang zu Staatswirtschaftlichen Kenntnissen bemerkte: so empfahl er mir, *l'esprit des loix* von Montesquieux und *discours politiques* von David Hume. Ich war sechs Monate äußerst fleißig, und da Hr. Mendelssohn mir freundschaftlich zuredete, die Mathematik zu erlernen, so nahm ich auf seine Empfehlung bei einem sehr geschickten jüdischen Mathematiker Hrn. Swah Unterricht im Euklides und in der Algebra nach Clairau.«¹⁷

Nicht nur Veitels Kinder suchten die Nähe der jüdischen Aufklärer. Es war schon Veitel selbst, der sich um die Aufklärer bemühte. Mendelssohn schreibt am 18.8.1761 an seine Braut Fromet, dass er mit R. Bär Wesel bei Rabbi Veitel auf dem Garten gespeist hat, allerdings ist er von dem, was Veitel erzählt, eher gelangweilt:¹⁸

»Es gefällt ihm nicht, als was er selber sagt, doch hat er gewisse Annehmlichkeiten, um deren willen man ihm vieles verzeiht [...] Der Mann hat die Gabe durch seine wichtige Mine seine Zuhörer aufmerksam zu machen. Man horcht, wird aber über

¹⁶ D. h. 1758.

¹⁷ Benjamin Veitel Ephraim, Ueber meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens, Dessau 1808 (2. Aufl.), S. 109-113.

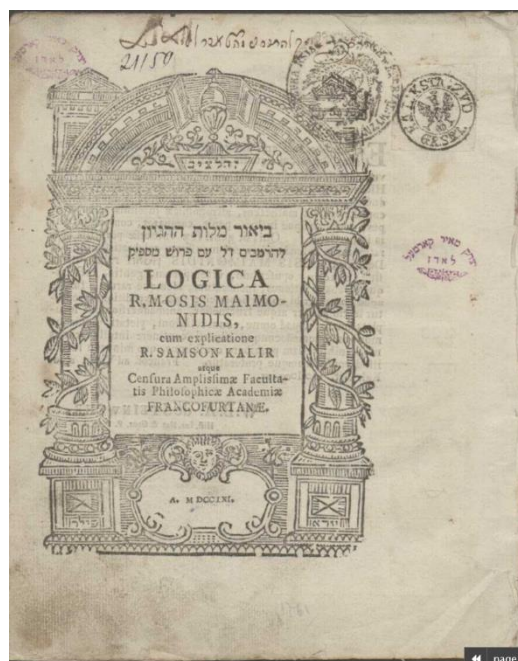
¹⁸ S. M. Lowenstein, The Readership of Mendelssohn's Bible Translation, in: Hebrew Union College Annual, 1982, Vol. 53 (1982), S. 179-213, hier S. 196-209.

seinen langsamen Vortrag ungeduldig, und findet zuletzt, dass er gar nicht[s] hat sagen wollen.«¹⁹

Der skurrilste Fall in Sachen Aufklärung und Veitel ist die Begebenheit mit Samson Kalir aus Jerusalem. Dieser hatte einst von Moses Mendelssohn dessen Manuskript eines Kommentars zu den »Worten der Logik« von Moses Maimonides erhalten. Bald darauf, 1761, hatte Samson Kalir das Werk samt Mendelssohns Kommentar unter seinem eigenen Namen veröffentlicht. Warum ich dies hier anführe? Im Vorwort dieser »seiner« gestohlenen Publikation rühmte Kalir den alten Veitel und dessen Sohn als seine besten Förderer. Er schreibt da:

»Von dort [Bamberg] kam ich in die Königsresidenz Berlin [...]. Dort gab es preisenswerte heilige Männer, allesamt Gelehrte und vielbeschäftigt, sie halfen allenthalben, sie ließen viel Gold in die Taschen tüchtiger Gelehrtenschüler fließen. [...] [Ephraim] führte, mich, den zarten einfach gekleideten Jüngling, in sein Haus und bewirtete mich wie einen Fürsten an seinem Tisch. Sein Haus ist ein Versammlungsort der Weisen [...]

Der berühmte toragelehrte Herr, Rav, Rabbi Ephraim, [das ist der Sohn Ephraim Veitel] der Erbarmer schütze und segne ihn, Sohn eines großen Fürsten der Juden, des erhabenen Herrn, des Fürsten und Parnass, des Toragelehrten, Ehrwürden Rav, Rabbi Veitel, der Erbarmer schütze und segne ihn, der in den Toren vieler Völker bekannte. [...] Und es waren diese beiden edlen erhabenen Herren [...] welche mir geboten: »Du musst diese Worte der Logik des Maimonides zum Druck befördern.« [...] So sei auch diesen beiden großen Herren [...] ein Ehrenthron bereitet, die für die Drucklegung Gold aus ihrer Tasche spendeten, um den Gelehrten etwas Gutes zu erweisen.«²⁰



7 Das hebräische Werk von Moses Maimonides über die Logik mit dem Kommentar von Moses Mendelssohn unter dem Namen von Samson Kalir 1761 in Frankfurt O. publiziert.

<https://cbj.jhi.pl/documents/128334/2/>

¹⁹ Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften, Jubiläumsausgabe, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, Bd. 20,2, Brief 31. – zit. nach H. B. van der Linden, Veitel Heine Ephraim. Hofjude Friedrichs II., Berlin 2013, S. 68; S. M. Lowenstein, The Readership of Mendelssohn's Bible Translation, in: Hebrew Union College Annual, 1982, Vol. 53 (1982), S. 179-213, hier S. 196-209.

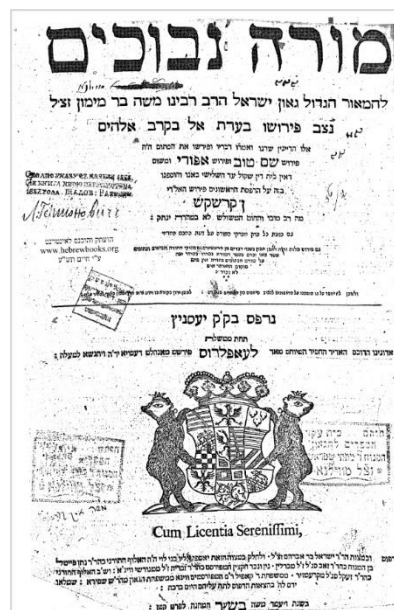
²⁰ Be'ur Millot ha-Higajon, Frankfurt a. O. 1761, Einleitung, S. 1-2.

Veitel Heine Ephraim hat also den Druck des geraubten Kommentars, das heißt die erste Ausgabe dieses Mendelssohnschen Aufklärungswerkes, großzügig finanziert.

Es gibt da aber noch einen weiteren Vorgang, der die fortschrittliche und damit letztlich auch aufklärerische Haltung Veitels dokumentiert. Gemeint ist die von Veitel nachdrücklich forcierte Berliner Rabbinatsbesetzung durch David Fraenckel (1707-1762). Fraenckel war zuvor, im Jahr 1737, wegen seiner erstaunlichen rabbinischen Bildung im zum Rabbiner nach Dessau berufen worden. Fraenckel hat sich in Dessau als überaus fortschrittlicher und moderner rabbinisch Gelehrter einen Namen gemacht. Und vor allem hat er zusammen mit dem Drucker von Jessnitz die Schriften von Maimonides publiziert, darunter das philosophische Hauptwerk des Maimonides, den *Führer der Irrenden*, der ein Leitfaden für die moderne jüdische Aufklärung wurde. Dieses Buch war auch für Fraenckels Schüler Moses Mendelssohn die Schlüssellektüre für die jüdische Aufklärung.

Dieses aufklärerische Buch war wegen der rabbinischen Gegnerschaft und des dagegen geschleuderten Banns – außer in Italien - seit 1553 nicht mehr gedruckt worden. Viele Stimmen rieten dem Drucker von der Sache ab, weshalb das Buch auch keine einzige rabbinische Approbation erhielt. All dies geschah unter dem Schutzmantel von Rabbiner Fraenckel in Dessau. Und es war Veitel Heine Ephraim der die Druckkosten dieses von den orthodoxen Rabbinern verfeimten Buches zusammen mit einem anderen Mäzen finanzierte!²¹ Der Name der beiden Sponsoren ist auf dem Titelblatt vermerkt. Dort schreibt der Drucker ausführlich, dass er angesichts all der Einwände mit Hilfe seiner beiden Sponsoren zum Druck des verpönten Buches schritt:

»Darum gürtete ich wie ein Held meine Lenden und ging im Lager von Tor zu Tor und rief in den Plätzen der Märkte »wer ist für den Herrn, und es versammelten sich um mich die Leviten« (Ex 32, 26), Männer denen es Gott ins Herz gab (*nathan*) mit ihrem Geld an das Werk heranzutreten, die Herren, seine Exzellenz, der Toragelehrte, Ehrwürden und Rav, Rabbi Nathan Veitel, [...] aus Berlin, [...] und], der zweite, seine Exzellenz, der Toragelehrte, Ehrwürden und Rav, Rabbi Sekel Segal aus Kremsier aus der Familie von R. Koppel, den berühmten Stadthauptern Wiens, [...] Sie haben mich mit dem besten ihres Geldes unterstützt für die Kosten des Drucks [...]»²²



7 Moreh Nevuchim, *Führer der Irrenden*, von Moses Maimonides, Druck, Jessnitz 1742

²¹ Dr. Max Freudenthal, *Aus der Heimat Mendelssohns*, Berlin 1900, S. 221; u. siehe auch Max Freudenthal, R. David Fraenckel in: *Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann*, herausgegeben von Dr. M. Brann und Dr. F. Rosenthal, Breslau 1900, S. 569-598.

²² Moreh Nevuchim, Jessnitz; file:///C:/Users/PC/Downloads/Hebrewbooks_org_42686.pdf

Veitel Heine Ephraim hat demnach auch dieses gewagte protoaufklärerische Unternehmen durch eine gewiss erhebliche Finanzspritze gefördert und sich damit gegen die verbreitet konservativen Rabbiner positioniert.

So muss es nicht verwundern, wenn eben dieser Veitel Ephraim die erstbeste Gelegenheit benutzte, diesen fortschrittlichen Rabbiner zurück in seine Heimatstadt Berlin zu berufen und dafür aus seiner eigenen Kasse wieder erhebliche Finanzmittel einzusetzen. Gewiss spielten hier auch familiäre Bindungen eine Rolle, Fraenckel war immerhin Veitels Schwager, aber angesichts des bisher sichtbar gewordenen, müssen hier auch nachdrückliche ideologische Gründe eine Rolle gespielt haben. Auch dieser Vorgang hat im Protokollbuch der jüdischen Gemeinde ein breites und tiefgreifendes Echo hinterlassen, das wenigstens in aller möglichen Kürze skizziert werden muss.

Am 10. Juni 1743 folgte David Fraenckel einem Ruf auf den Ober-Rabbinerstuhl in Frankfurt an der Oder und dessen Umland. Kaum dort angekommen verstarb am 12. Juni der Berliner Rabbinatsassessor und die Berliner Gemeinde bemühte sich umgehend, Fraenckel nach Berlin zu berufen. Dies war allerdings nicht ohne Probleme. Das Hauptproblem war, dass Fraenckel in Berlin zu viele Verwandte hatte, über die er nach rabbinischem Gesetz nicht richten durfte. Dieses Problem konnte nur gelöst werden, wenn man einen weiteren rabbinischen Richter einstellte, der in solchen Fällen Fraenckel vertreten konnte. Das Ganze wurde dadurch gelöst, dass der Oberälteste Veitel Heine Ephraim jährlich 150 Reichstaler aus eigener Tasche bezahlte, um die involvierten finanziellen Probleme für diese Berufung zu lösen. Deshalb lautet der diesebezügliche Beschluss im Protokollbuch der Berliner Gemeinde unter anderem:

»Darum hat sich der Herr, der Führer und Rav, Rabbi Veitel Ben R. Ḥajjim, sein Schöpfer behüte ihn, bereit erklärt, jährlich an die Gemeindegasse 150 Reichstaler für das Rabbinat seines Schwagers, den oben genannten Erhabenen Lehrer und Rav, Rabbi [David Fraenckel], in Frankfurt an der Oder zu bezahlen wie zur Unterstützung des Gehalts für den rabbinischen Richter, der hier eingestellt werden wird. [...].«²³

Da es hier vor allem um Veitel geht, soll auch noch die im Protokollbuch notierte Selbstverpflichtung Veitels angeführt werden:

»Da mein Schwager, die große Exzellenz, Ehrwürden, Lehrer und Rav, Rabbi David, der Erbarmer beschütze und erhalte ihn, heute zum guten Glück als Vorsteher des Gerichts (*Rosch Av-Bet Din*) und Vorsteher der Jeschiva unserer Gemeinde und des

²³ J. Meisl, Protokollbuch der Jüdischen Gemeinde Berlin, § 111, S. 108; auch bei Elieser Landshut, *Toledot Anshe ha-Schem u-Feulatam be-Adat Berlin me-‘et husdav bi-Schnat 431 (1671) ad Schnat 631 (1871)*, Teil I, Berlin 1884. (Geschichte der berühmten Männer und ihr Tun in der Gemeinde Berlin seit ihrer Begründung 1671 bis 1871).

Landes ernannt wurde [...] und da viele der Leute unserer Gemeinde aus seiner erhabenen Familie mit meinem Schwager, der genannten Exzellenz, verwandt sind, über welche er wegen der Verwandtschaft nach Tora und rabbinischem Recht nicht zu Gericht sitzen darf, wie es auch in seinem Rabbinatsvertrag steht, dass er keine Verwandten, nicht einmal den dritten Grades, richte, darum mussten die Erhabenen des Gemeindevorstandes in unserer Gemeinde noch einen weiteren Richter einstellen, der dann zu Gericht sitzt. [...Deshalb] habe ich die Verpflichtung auf mich genommen von heute an solange als mein Schwager, Exzellenz *Av Bet-Din* (Obervorsteher des Gerichtes), zugleich Gerichts-Vorsitzender (*Rosch Bet-Din*) unserer Gemeinde und des Landes ist, unserer Gemeindekasse jährlich die Summe von 150 Reichthalern für das Rabbinat meines Schwagers der Gemeinde Frankfurt/Oder und Umgebung, sowie das Gehalt des zusätzlichen Richters, der für unsere Gemeinde ernannt wird, zu bezahlen – wie es in dem genannten Rabbinatsvertrag ausgeführt ist. All dies nehme ich in der Versammlung der Erhabenen, Parnassim und Führer unserer Gemeinde auf mich als vollständige und wahrhafte Schuld von heute an, mit der Gültigkeit eines Aktes des Gemeindevorstandes, der keines Pfandes und Sicherheit bedarf. Zum Beweis unterschreibe ich heute, Sonntag 14. Av 503 der kleinen Zählung, hier in der heiligen Gemeinde Berlin. Der Geringe Nathan Veitel Sohn von Ehrwürden und Rav, Rabbi Hājīm, möge er lange leben.«²⁴

Veitel hat also zugunsten seines Schwagers, damit dieser in seiner Doppelfunktion als Obervorsitzender des rabbinischen Gerichtes in Frankfurt/Oder und als Gerichtsvorsitzender in Berlin zugleich in seiner Heimatstadt Berlin residieren kann, sich verpflichtet, jährlich 150 Reichstaler an die Berliner Gemeindekasse zu bezahlen, damit die juristischen und finanziellen Verpflichtungen dieser Doppelkonstruktion eingehalten werden konnten. Damit hat er nicht nur seiner Familie gedient, sondern den fortschrittlichen und an der Philosophie interessierten Rabbiner nach Berlin geholt, mit der Folge, dass dessen herausragender Dessauer Schüler Moses Mendelssohn alsbald seinem Lehrer nach Berlin folgte und hier der Motor der jüdischen Aufklärung wurde. – Veitel war ein weltläufiger, an der Aufklärung interessierter Mann und als solcher sehr wohl geeignet mit Personen des preußischen Hofes Kontakte zu pflegen.

8. Ein mutig-forscher Antrag bei den Behörden

Veitels mutiges Auftreten gegenüber dem Berliner Hof zeigt sich noch an einem weiteren Unternehmen. Veitel und sein Compagnon Daniel Itzik hatten die Chuzpe, beim König ein Gesuch einzureichen, das dem antijüdischen Judenreglement von 1750 widersprach. In dem eingereichten Text behaupteten sie gar, er entspreche allen diesbezüglichen

²⁴ Protokollbuch der Jüdischen Gemeinde Berlin, § 112, S. 109.

Regelungen. Es war das Jahr 1761, in dem Veitel zusammen mit Itzig beim staatlichen Generaldirektorium die Erlaubnis zur Einrichtung einer privaten Armenkinderschule beantragte. Für einen solchen Antrag war aber laut dem Judenreglement ausschließlich die jüdische Gemeinde befugt. Der Oberälteste Veitel hat seine eigene Gemeinde nicht einbezogen, sondern ist als Privatmann aufgetreten, wohl wissend, dass seine orthodoxen Vorstandskollegen diesen Antrag ablehnen würden. Denn die von Veitel und Itzig geplante Schule sollte ein modernes liberales Curriculum bekommen. Neben der Tora sollten an dieser Schule auch die Fächer Latein, Französisch, Schreiben, Mathematik und andere Wissenschaften gelehrt werden.²⁵

In ihrer Eingabe an die Schulbehörde schrieben die Ephraims und Itzig:

»Allerunterhänigste Vorstellung

Einem Hohen General-Directorio zeigen wir allerunterthänigst an: wie wir theils aus Religions-*Motivis*, theils auch um die Judenschaft dem Lande und der *republic* nützlicher zu machen, uns bewogen gefunden, ein Jüdisches Armen-Kinder-Hauß, darin arme Juden-Kinder außer dem hebräischen Unterricht auch von deutschen *Praeceptoribus* im Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprachen und Wißenschaften informiret werden sollen, zu stiften.

Wir haben zu dem Ende ein gewißes Capital als Fond auf sichere *hypothequen* bestätigt, auch das Rosenfeldsche Hauß in der Spandauer Straße nebst noch einem daranstoßenden wüsten Hause und Platz dem Handelsmann Joachim Wernicke zugehörig, zum Auffenthalt der armen Kinder, deren Zahl nur erst 12 ist, aber vermehret werden soll, erkauffet.

Da nun dieses Vorhaben denen allgemeinen und besondern *constitutis* nicht entgegen, und es ein *publiques* nach jüdischem Reglement erlaubtes Hauß werden soll, so bitten Ein Hohes General²⁶ p Directorium wir unterthänigst:

Gnädigste Confirmation über diese zu stiftende Jüdische Armen-Kinder-Anstalt zu ertheilen und zugleich huldreichst zu verfügen, daß gedachtes erkaufte Rosenfeldsche Hauß nebst dem dabey anstoßenden Wernickschen wüsten Hause und Platz, so wir von neuem aufbauen laßen wollen, auf den Nahmen der Jüdischen Armen-Kinder eingetragen werde.

allerunterthänigste

Ephraim und Söhne

Daniel Itzig

Berlin, d. 13. Juli 1761.«²⁷

²⁵ Bericht der Churmärkischen Kammer vom 11.4.1762, Ingrid & Uta Lohmann, Chevrat Chinuch Nearim. Die Jüdische Freischule in Berlin (1778-1825) im Umfeld preußischer Bildungspolitik und jüdischer Kulturreform. Eine Quellensammlung, Teil 1, New York/München/Berlin 2001, 1, S.120.

²⁶ Statt pp für lateinisch pergite = und so weiter, fortsetzen.

²⁷ Ingrid & Uta Lohmann, Chevrat Chinuch Nearim, Teil 1, S.117.

Als das Projekt von den Behörden mit Einschränkungen genehmigt worden war, wollten die Antragsteller die genannten Auflagen nicht akzeptieren. Sie wandten sich deshalb nochmals direkt an den König, mit der Bitte die genannten Einschränkungen aufzuheben – und so geschah es. Das Projekt wurde ohne Auflagen genehmigt. Allerdings haben dann offenbar steuerrechtliche Forderungen der Stadt Berlin, das Projekt schließlich doch zum Scheitern gebracht.

Es scheint jedoch, dass Veitel sein Vorhaben nicht aufgab. Als Ersatz für diesen misslungenen Vorstoß richtete er nun in seinem eigenen Wohnhaus eine Schule ein, die er zur Tarnung mit dem traditionellen Namen eines *Bet-Midrascb* bezeichnete. Dies wird in den Jahren nach 1762 geschehen sein.²⁸ Dass die Bezeichnung der Schule als *Bet Midrasch* eine Tarnung war, werden wir sogleich noch sehen.

Ein untrüglicher Hinweis auf die aufgeklärte Ausrichtung dieser Privatschule Veitels ist: An ihr hat offenbar das damalige Flaggschiff der Berliner Aufklärung unterrichtet, nämlich der berühmte Philosoph Israel Zamosc, wie der Rezensent eines Buches von Israel Zamosc berichtete:²⁹

»der bekannte Rabbi Israel aus Zamosc (welcher vor vielen Jahren in Berlin lebte und lehrte, wo er in der Veitel-Ephraimschen Talmud-Schule als Rabbi angestellt war, und durch seinen Unterricht und seine wissenschaftlichen Schriften dergestalt einen Einfluß auf die Denkungsart vieler seiner Zeitgenossen ausübte, daß er sowohl von seinen Freunden, als auch von seinen Gegnern als der *erste* mittelbare Begründer des Gedankenumschwungs und aller Neuerungen in Israel, auf der einen Seite ihn lobend und auf der anderen ihn verdammend, einstimmig betrachtet wird).«³⁰

Woher der Verfasser dieser Nachricht seine Information bezog, sagt er nicht. Falls sie stimmte, wäre dies immerhin ein weiterer Hinweis darauf, dass in dem von Veitel eingerichteten *Bet Midrasch* ein rabbinischer Gelehrter unterrichtete, der als Flaggschiff der Aufklärung galt, welcher auch der Lehrer von Moses Mendelssohn war.

Veitel hatte gleichfalls in seiner Potsdamer Fabrik am Waisenhaus Lehrerinnen finanziert, welche die Kinder unterrichteten - die allerdings in der Fabrik arbeiten mussten.³¹ Das in Veitels Wohnhaus gegründete *Bet Midrasch*, hat Veitel in seinem Testament (Art. 19) eigens finanziell abgesichert. Er schrieb dort:

²⁸ Zu dieser Schule siehe jetzt, K. E. Grözinger, Die erste jüdische Universität in Berlin. Das Ringen um die jüdische Bildung vom 18. Bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2023.

²⁹ Anlässlich der Besprechung des Buches *Te'uda Bej Israel* von Israel Zamosc schreibt dies ein Rezensent des Buches.

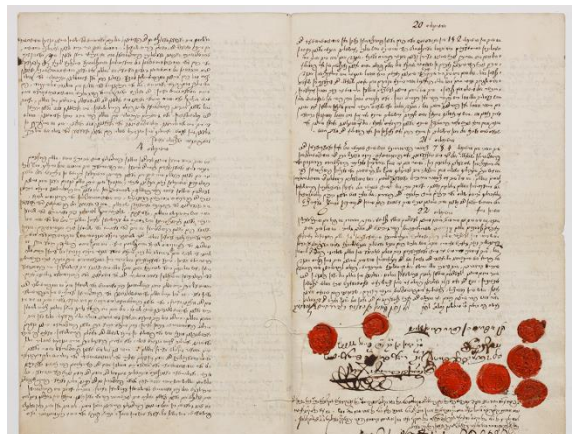
³⁰ Sulamith 8. Jg. 1834-1843, 1. Bd. 2. Heft, S. 95. In dem hebräischen Text des Buches wird allerdings von dieser Lehrtätigkeit nichts gesagt.

³¹ H. Rachel & P. Wallich, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten, Bd. 2 Die Zeit des Merkantilismus 1648-1806 (Neuausgabe Berlin 1967), S. 325.

»Da nach den Mosaischen Gesetzen ein jeder von seinem verdienten Gewinnst den 10ten Theil den Armen zufließen lassen soll, so will ich auch dieses Gesetz dahin beobachten, daß von den reinen Gewinnst der Fideicommiss-Güter welcher nach Abzug aller Kosten und Ausgaben zu vertheilen übrig bleiben wird, der 10te Theil abgezogen und von diesen 10ten Theil 800 RT zur Unterhaltung des von mir in meinem Wohnhause etablirten *Bet ha-Midrash* [*Gymnasi*]³² welches beständig in diesem Wohnhause verbleiben soll, verwendet, das übrige von obgedachten 10ten Theil aber unter die Armen meiner Familie jährlich vertheilt werden solle.

Sollte sich aber einst der Fall ereignen, daß die Manufactur entweder gar nicht bestehen, oder die Summe der 800 RT welche zum *Bet ha-Midrash* [*Gymnasio*]³³ bestimmt, den 10ten Theil übersteigen, und folglich nicht einbringen kann, so soll das obgedachte *Bet ha Midrash* [*Gymnasium*] seine bestimmte Revenuen von 800 RT, wenn die Manufactur nicht mehr bestehen sollte, oder das daran fehlende, von denen Revenuen der zwey in der Spandauer Straße belegenen Häusern sub No:³⁴ zu ziehen haben.«³⁵

In der deutschen, aber in hebräischen Lettern geschriebenen, Originalversion des Testaments nennt Veitel die Schule stets *Bet-Ha-Midrash* - dies war offenbar für traditionelle jüdische Leser bestimmt – in der amtlichen Übertragung in die deutsche Schrift steht an diesen Stellen immer das Wort *Gymnasium*. Dies war vielleicht Absicht, um den Traditionalisten in der Gemeinde Sand in die Augen zu streuen. Für die preußischen Behörden hat man dann stattdessen das wohlgefälliger »Gymnasium« eingefügt.³⁶



8 Das mit hebräischen Buchstaben in deutscher Sprache geschriebene Testament von Veitel Heine Ephraim (Jüdisches Museum Berlin)

³² So in der offiziellen Übersetzung in die deutsche Schrift.

³³ So in der offiziellen Übersetzung in die deutsche Schrift.

³⁴ Die Hausnummern fehlen in beiden Versionen des Testaments.

³⁵ K. E. Grözinger, Testament des Nathan Veitel Heine Ephraim, Transkription der offiziellen Übertragung in die deutsche Sütterlinschrift, und Transkription des Originals in deutscher Sprache und hebräischer Schrift, siehe beide Versionen in dem Band demnächst erscheinenden Band der Stiftung und https://ephrain-veitel-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/01/Transkription_Testament-Suetterlin_KEG.pdf

https://ephrain-veitel-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/01/Transkription_Testament-Hebraisch_KEG.pdf

³⁶ Dazu siehe K.E. Grözinger, Testament des Nathan Veitel Heine Ephraim, Transkription der offiziellen Übertragung in die deutsche Sütterlinschrift, und Transkription des Originals in deutscher Sprache und hebräischer Schrift, siehe beide Versionen in diesem Band und

Aus dieser Schule, die bis 1832 sich als moderne Schule entwickelte, wurde ab 1856 die erste jüdische Universität in Berlin – dazu findet man Weiteres auf der Webseite unserer Stiftung und nun auch ausführlich in meinem neuesten Buch *Die erste jüdische Universität in Berlin (1856)*.³⁷

9. Ein stolzes Lebensresümee: Das Fideikommiss – die Begründung eines preußisch-jüdischen Finanzadels

Abschließend sei noch kurz auf eine andere Besonderheit des Testaments von Veitel Heine Ephraim hingewiesen, weil in ihr das Selbstbewusstsein dieses erfolgreichen Juden am Ende seines Lebens voll zum Ausdruck kommt. Das Testament, entstand 1774 – also ein Jahr vor Veitels Tod³⁸ – und auch das ist wichtig: Er hat es nicht, wie eigentlich vorgeschrieben, an ein Gericht übergeben, sondern in private Hände gelegt!

Das Besondere dieses Testaments ist, dass Veitel die Hälfte seiner Hinterlassenschaft, das heißt 200.000 Reichstaler für ein sogenanntes Fideikommiss absonderte. Ein Fideikommiss war eine Erbform, wie sie bei den preußischen Adelsgeschlechtern üblich war. In das Fideikommiss wurde ein unteilbares Vermögen, meist die adligen Güter, eingebracht, das nur von einem Erben übernommen wurde. Er hatte die Pflicht die Familiengüter zusammenzuhalten und den Namen des Adelsgeschlechtes auf ewig weiterzutragen. Dasselbe hat Veitel Ephraim getan. Er wollte mit dieser Familienstiftung gleichsam einen jüdisch-preußischen Finanzadel begründen. Das Kapital des Fideikommisses sollte als Familienbesitz für alle Zeiten unangetastet erhalten bleiben, wie Veitel dies mehrfach betonte. Die Träger und Genießer dieses Fideikommiss-Vermögens waren nie sämtliche Erben, sondern in der Regel immer nur der erstgeborene Sohn - er war dann Fiduziarius. Mit dem Privileg Fiduziarius waren allerdings Pflichten verbunden. Der Fiduziarius ist verpflichtet, dieses Fideikommiss-Vermögen zusammenzuhalten, es darf nicht vermindert, allenfalls vermehrt werden. Die zweite Pflicht war, dass der Fiduziarius immer den Familiennamen *Veitel Ephraim* tragen musste - wenn nicht durch Geburt, so musste er ihn annehmen. Die

https://ephrain-veitel-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/01/Transkription_Testament-Suetterlin_KEG.pdf

https://ephrain-veitel-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/01/Transkription_Testament-Hebraeisch_KEG.pdf

³⁷ Der Text samt einer Videoaufzeichnung auch: <https://ephrain-veitel-stiftung.de/die-erste-juedische-universitaet-in-berlin-1856/>; ausführlich in K. E. Grözinger, *Die erste jüdische Universität in Berlin. Das Ringen um die jüdische Bildung vom 18. Bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2023.

³⁸ Dazu K. E. Grözinger, *Das Stiftungstestament des Veitel Heine Ephraim von 1774. Gründung einer Familiendynastie - Einführung und der Text*; auf dieser Webseite: https://ephrain-veitel-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/01/Einfuehrung_Final_20.01.2021_KEG.pdf

dritte Verpflichtung war, der Fiduziarius musste die jüdische Religion beibehalten, durfte also *nicht*, wie damals bereits sehr verbreitet, zum Christentum übertreten. – Da Veitel vor seinem Tod fünf überlebende Kinder, eine Tochter und vier Söhne, hatte, hat er für die erste Generation fünf Fiduziarien eingesetzt, die nun als Stammväter bzw. Stammmutter fünf Erbfolge-Linien bildeten innerhalb derer sodann die Erbregeleln wie beim Adel galten: Fiduziarius wurde in der Regel aus jeder Linie der erste Sohn, ersatz- und übergangsweise auch Frauen, wenn kein männlicher Erbe zur Verfügung stand.

Mit dieser Erbschaftskonstruktion wollte Veitel, wie gesagt ein deutsch-jüdisches »Adelsgeschlecht« gründen, das auf ewige Zeiten bestehen sollte. Stärker konnte man den Stolz auf das Erreichte und die Hoffnung auf eine deutsch-jüdische Zukunft in Preußen kaum ausdrücken.

Die Geschichte ist aber, wie wir wissen, anders verlaufen. Die Nachkommen Veitels haben ihre zwei Hauptverpflichtungen, die Bewahrung des Familiennamens *Veitel Ephraim*, und die Bewahrung der jüdischen Religion – wie die Mendelssohns - gebrochen. Spätestens ab der zweiten Generation haben sie sich taufen lassen und andere Namen angenommen.

Die jüdische Hoffnung auf eine ewige Zukunft in Deutschland war gescheitert – schon der König Friedrich wollte ja laut seinem politischen Testament die Rechte und die Zahl der Juden in Preußen drastisch beschränken – was dann Nazideutschland schließlich in die furchtbare Tat umsetzte.